

Mona Dorothea Baie

Dr. med.

„The healthiest way of being ill...“? Sprache und Krankheitsmetaphern in dem Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL und autobiographischer Literatur über Krebserkrankungen 1973 - 2013.

Fach: Geschichte der Medizin

Doktormutter: Prof. (apl.) Dr. med. Maike Rotzoll

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit lautet: Welche Sprache und welche Metaphorik wird im deutschen medialen Diskurs in den Jahren 1973-2013 im Hinblick auf Krebserkrankungen verwendet? Als theoretische Grundlage dienen die Essays *Illness as Metaphor* sowie *AIDS and Its Metaphors* der amerikanischen Schriftstellerin Susan Sontag, in denen diese Thesen darüber aufstellt, mit welchen metaphorischen Konzepten in medialen und literarischen Texten über Krankheiten geschrieben wird. Zu Sontags zentralen Beobachtungen in Bezug auf Krebserkrankungen gehören die Existenz einer „Krebspersönlichkeit“, das heißt die Theorie der Begünstigung der Erkrankung durch bestimmte Charakterzüge, die Gleichsetzung von Krebsdiagnosen mit dem Tod, die aus diesen Voraussetzungen resultierende öffentliche Schamhaftung der Krankheit, der häufige Gebrauch einer militarisierten Sprache im Sinne einer Kampfmetaphorik, die überhöhte Darstellung von umweltbezogenen Risikofaktoren als Ausdruck einer generalisierten Zivilisationskritik sowie die Instrumentalisierung von Krebs als Metapher für politische und soziale Missstände. Als Quellenkorpus dienen die Artikel des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL in ausgewählten Jahrgängen von 1973 bis 2013. Um die Dimension des subjektiven Krankheitserlebens zu berücksichtigen, werden zudem die Krebstagebücher *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!* (Christoph Schlingensief, Veröffentlichung 2009) sowie *Arbeit und Struktur* (Wolfgang Herrndorf, Veröffentlichung 2013) hinzugezogen.

In dem Hauptteil der Untersuchung, der Inhaltsanalyse der Artikel des SPIEGEL (gegliedert in drei Zeitabschnitte: 1970er Jahre, 1980er Jahre, 1995-2013), zeigt sich, dass in den journalistischen Texten alle von Sontag beschriebenen Metaphern wiederzufinden sind, jedoch zumeist in differenzierter Form und zudem über den Untersuchungszeitraum hinweg in sich verändernder Weise. So wird die „Krebspersönlichkeit“ zwar in Berichten über alternativmedizinische Theorien zur Krebsentstehung jahrgangsübergreifend aufgegriffen, nicht jedoch in einer solch dezidierten Form wie von Sontag beschrieben. Bezüglich der Gleichsetzung mit dem Tod zeigt sich, dass insgesamt nur in einem geringen Maß von dieser

gesprochen werden kann, auch wenn Sterben und Leid eine zentrale Rolle in vielen Artikeln einnehmen. Militärische Metaphern finden sich hingegen in sämtlichen untersuchten Jahrgängen. Auch eine tumorbezogene Zivilisationskritik (mit wechselnder thematischer Fokussierung) ist durchgehend präsent. Als politische und soziale Metapher wird Krebs insbesondere bezogen auf „unkontrolliertes Wachstum“ sowie „Bös- und Fremdartigkeit“ durchgängig verwendet und dabei nicht von der medialen Aufmerksamkeit um AIDS verdrängt.

In der Analyse der Krebstagebücher von Schlingensief und Herrndorf zeigt sich, dass auch hier die Themenbereiche aus Sontags Essays in variabler Ausprägung wiederzufinden sind. Besonders der teilweise sehr unterschiedliche Umgang der Autoren mit einigen Aspekten ihrer Erkrankung veranschaulicht zudem den Stellenwert der subjektiven Krankheitserzählung: In den Tagebüchern, anders als in der im SPIEGEL verwendeten Sprache, verliert das Wort *Krebs* den Charakter eines Sammelbegriffs. Bei Schlingensief zeigt sich darüber hinaus exemplarisch, dass die Kampfmetaphorik von Patient_innen als belastend erlebt werden kann.

Im anschließenden Diskussionsteil werden die Ergebnisse der Analyse kritisch mit folgender Fragestellung betrachtet: Entspricht der in den analysierten Texten des SPIEGEL vorliegende Sprachgebrauch einer den Patient_innen und ihrem individuellen Krankheitserleben gerecht werdenden Sprache? Dies wird ausgehend von medienethischen und metaphortheoretischen Konzepten diskutiert. Hierbei zeigt sich zusammengefasst, dass in den untersuchten Artikeln die Diversität der Erkrankung nur wenig zum Ausdruck kommt. Insbesondere die militärischen und politischen Metaphern zeichnen ein einseitiges Bild von Krebserkrankungen als verachtenswert und tödlich. Dies kann dazu beitragen, Patient_innen zu stigmatisieren und die Wissensvermittlung über erfolgreiche Therapiestrategien erschweren. Insgesamt wird deutlich, dass eine Reflexion über den Sprachgebrauch und ein sensibler Umgang mit Metaphern in Bezug auf Krebserkrankungen wünschenswert wären. Dies betrifft einerseits die mediale Sphäre, spielt aber auch in der konkreten ärztlichen Praxis eine Rolle. In der Schlussfolgerung dieser Erkenntnisse werden alternative metaphorische Konzepte vorgestellt, die den Sprachgebrauch über Krebserkrankungen erweitern und als Anregung für den medien- und medizinethischen Diskurs dienen können.